

RBL 09/2004



Behrens, Achim

Prophetische Visionsschilderungen im Alten Testament: Sprachliche Eigenarten, Funktion und Geschichte einer Gattung

Alter Orient und Altes Testament 292

Münster: Ugarit-Verlag, 2002. Pp. xi + 413. Hardcover.
EUR 82.00. ISBN 3934628214.

Konrad Schmid
Universität Zürich
Zurich, Switzerland CH-8001

I.

Die über weite Strecken von Diethelm Michel (1931–99) begleitete Mainzer Dissertation von Achim Behrens nimmt sich anhand der prophetischen Visionsschilderungen im Alten Testament vor, eine in der gegenwärtigen Prophetenforschung vernachlässigte Fragestellung wieder ihrem relativen Recht zuzuführen: Sie hält formgeschichtliches Arbeiten für unverzichtbar, denn “[s]prachliche Äußerungen folgen in der Regel konventionierten Mustern” (2), sie modifiziert aber die formgeschichtliche Fragestellung entsprechend der Einsicht in den literarischen Charakter der behandelten Texte und benutzt sie nicht im traditionellen Interesse, den Blick auf die mündliche Verkündigung der Propheten freizubekommen. Die herkömmliche Frage nach dem “Sitz im Leben” “im Sinne einer institutionalisierten Situation im ‘Volksleben Israels’, in der Visionsschilderungen als ursprünglich mündliche Texte entstanden wären” (8) rückt Behrens deshalb in den Hintergrund, vielmehr interessieren ihn Funktion und Leistung der Texte in ihrem jeweiligen literarischen Kontext. Er nimmt dabei eine Fragerichtung auf, die vor siebzig Jahren bereits Moses Siser (Die Typen der prophetischen Visionen in der Bibel, *MGWJ* 78 [1934]: 399–430) so umrissen hatte, aber wenig Beachtung fand. Behrens versteht die formgeschichtliche Methode keineswegs als ein Konkurrenzunternehmen zur gegenwärtig im deutschsprachigen Raum dominierenden redaktionsgeschichtlichen Herangehensweise an die Prophetenbücher, vielmehr hält er formgeschichtliche Erkenntnisse ihrerseits

für in redaktionsgeschichtlicher Hinsicht auswertbar (vgl. z.B. 8). Untersucht wird von Behrens demnach die sprachliche Eigenart, Funktion und Geschichte des als Gattung angesehenen Textkonglomerats der prophetischen Visionsschilderungen; dabei werden folgende Texte dieser Gattung zugewiesen: Am 7,1–3; 7,4–6; 7,7–8; 8,1–2; 9,1–4; Jer 1,11–12; 1,13–14; 24,1–10; Jes 6,1–11; 1 Reg 22,17; 22,19–22; Ez 1,1–2,8; 2,9–39; *8–11; 37,1–14; 43,1–9; Sach 1,7–15; 2,1–4; 2,5–9; 3,1–10; 4,1–6a.10b–14; 5,1–4; 5,5–11; 6,1–8; Dan 8,3–14; 10,5–14; 12,5–7.

II.

Die Arbeit umreißt zunächst Aufgabenstellung (4–13, vgl. 30–31) und bietet zum Einstieg eine knappe forschungsgeschichtliche Übersicht zum Thema (14–30). Dann erhebt sie in einem übergreifenden Vergleich die sprachlichen Eigenarten und die Funktion prophetischer Visionsschilderungen (32–75). Dazu nimmt sie verschiedentlich Elemente der syntaktischen Theoriebildung Diethelm Michels auf. Die unter die Gattung der prophetischen Visionsschilderungen subsumierten, oben genannten Texte weisen sich dadurch als zusammengehörig aus, dass sie in 1. Person Singular gehalten sind und aus einem Visionsteil und einem Rede- oder Dialogteil bestehen, als Leitbegriffe der Thematisierung von Vision und Dialog fungieren die Termini **ראה** und **אמר**, das Geschaute selber wird in der Regel über **והנה** + Nominale Mitteilung expliziert. Die syntaktische Konstruktion **ראה** + **והנה** + Nominale Mitteilung bestimmt Behrens als “Überraschungssatz”, “mit dem auf das unterwartete Vorhandensein eines Sachverhalts aufmerksam gemacht wird” (378). In textpragmatischer Hinsicht hebt Behrens hervor, dass es sich bei den prophetischen Visionsschilderungen um “eine eigene Form appellativer Rede” (65) handle, die in doppelter Funktion der *Legitimation* und *Verkündigung* des Propheten dienen kann (70–75).

Der materiale Hauptteil des Buches (76–345) widmet sich der Textauslegung der einzelnen prophetischen Visionsschilderungen “in ihrem Kontext” (76), dabei werden alle Exemplare der zuvor bestimmten Gattung in ihrer mutmaßlichen chronologischen Folge behandelt, einzig ausgenommen bleibt aus Platzgründen—da Ez 40–48 insgesamt zu bedenken wären—Ez 43,1–9 (76 Anm. 1). Im Vordergrund steht die sprachliche Analyse der betreffenden Passagen, einbezogen werden aber auch literarkritische und redaktionsgeschichtliche Gesichtspunkte. Die im Titel des Kapitels versprochene “Kontext”-Wahrnehmung der Texte beschränkt sich aber oft nur auf den unmittelbaren Nahkontext, buchweite Perspektiven werden nur zaghaft angedacht. Nach Behrens stellen die ersten vier Amos-Visionen “die ältesten greifbaren Exemplare dieser Textsorte im AT dar. Gleichzeitig liegen mit den fünf Texten bereits die grundlegenden sprachlichen Variationsmöglichkeiten der Gattung vor” (104). Die weitere Entwicklung der Gattung ist dann vor allem durch das “sukzessive Verschwinden Jahwes aus der

Gattung als direktem Gegenüber des Visionärs und das ebenso allmähliche Hervortreten eines himmlischen Boten, einer Mittlergestalt oder eines ‘Deuteengels’ ” (384) geprägt, bei Sacharja etwa ist in der Regel ein Engel der Gesprächspartner des Propheten, wenn auch die Nachtgesichte insgesamt als Gottes Wort (Sach 1,17) gelten können, während in Dan 8–12 von Gott kaum mehr die Rede ist.

An die alttestamentliche Textarbeit schliesst sich ein Kapitel über “Prophetisches und Visionäres im Alten Orient—Möglichkeiten und Grenzen eines Vergleichs” (346–76), das die Bileam-Inschrift aus Tell Deir Alla sowie Beispiele aus den Mari-Briefen und der neuassyrischen Prophetie bespricht. Sein Fazit: “Wohl lassen sich für manche Motive und Einzelzüge der prophetischen Visionsschilderungen altorientalische Parallelen aufzeigen, ohne daß damit immer auch eine wirkliche Vergleichbarkeit der Textsorten gegeben wäre. ... Eine [sc. der Gattung “prophetische Visionsschilderung”] vergleichbare Textsorte, die gar als Vorbild oder Quelle der alttestamentlichen Gattung gelten könnte, scheint es im Alten Orient nicht gegeben zu haben” (375).

Beschlossen wird die Arbeit durch eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse (377–86), ein Literaturverzeichnis (387–405) sowie ein Stellenregister (406–13).

III.

An Behrens’ Arbeit sind zunächst zwei Vorzüge herauszustellen. Zum einen zeigt sie eine große Sorgfalt und Liebe zum Detail in ihren sprachlichen Analysen der behandelten Texte. Sie kann dabei in vielen Fällen überraschende und einleuchtende Nuancen herausstellen und demonstriert so ihre Qualität. Zum anderen markiert die von ihr geforderte, stärkere Berücksichtigung der formgeschichtlichen Fragestellung nicht nur in der Prophetenexegese ein Desiderat der Forschung und es ist der Arbeit positiv anzurechnen, dass sie mit ihrer Entscheidung für eine schon beinahe vergessene, jedenfalls aber vernachlässigte Herangehensweise wieder “Neuland” betritt. Zwar gibt es vermutlich kein Zurück mehr hinter den in der neuesten Forschung herausgestellten, weitgehend literarischen Charakter des Alten Testaments, doch schließt dies zum einen mündliche Vorstufen der Texte nicht aus, sondern ein, und zum anderen stellt sich in der Tat modifiziert auf der literarischen Ebene die Gattungsfrage neu—als Frage nach den verwendeten “Textsorten”.

In der konkreten Durchführung und Anwendung der formgeschichtlichen Fragestellung auf die prophetischen Visionsberichte des Alten Testaments stellen sich aber grundsätzliche Fragen. Behrens findet alle “konstitutiven sprachlichen Eigenarten” (378) der von ihm beschriebenen Gattung in den Einzeltexten wieder und schließt daraus: “Hier liegt tatsächlich ein konventioniertes Sprachmuster, eine Textsorte mit einer ganz

bestimmten Leistung in bewußtem Gebrauch der jeweiligen Autoren vor” (378–79). Doch ist dies tatsächlich ein plausibler Schluss, der sich nach Ausschluss aller alternativen Erklärungen ergibt? Eine mögliche andere Erklärung der beobachteten, in der Tat auffälligen Befunde klingt in der Arbeit mehrfach an: So zeigt Behrens selbst, dass die Visionsschilderungen des Jeremiabuchs von denen im Amosbuch literarisch abhängig sind (123–24), Entsprechendes gilt von Ez 2,9–3,9 in Bezug auf die Jeremia-visionen (204; 382), von Ez 1 (und Ez 10) in Bezug auf Jes 6 (160 mit Anm. 78; 163 Anm. 89), von Sach 1–6 in Bezug auf die Ezechieltex-te und Jes 6 (308–9); über die schriftgelehrte Prägung von Dan 8–12 muss man auch mit Behrens nicht streiten (vg. 345). Die prophetischen Visionsschilderungen, die Behrens untersucht hat und aufgrund ihrer zahlreichen Berührungen mit Blick auf eine dahinterstehende Gattung ausgewertet hat, sind offenkundig vielfach literarisch untereinander vernetzt. Für die Rekonstruktion einer eigenständigen Gattung kommen aber nach den Regeln der Kunst nur literarisch voneinander unabhängige Bezeugungen in Frage. Vor diesem Hintergrund wiegt besonders der altorientalische Negativbefund zur Themafrage schwer. Offenbar wohl wissend, welche schwierigen Konsequenzen diese Einsichten für seine Grundthese des Nachweises einer eigenständigen Gattung prophetischer Visionsschilderungen hat, werden die jeweils festgestellten literarischen Bezugnahmen etwas verschleiern-d in “traditionsgeschichtliche Linien” eingeordnet, bloß in Fußnoten mitgeteilt, oder sprachlich zurückgenommen: So wird im Schlusskapitel eine literarische Abhängigkeit der Jeremia- von den Amos-visionen S. 382 nur noch “nicht ausgeschlossen”, während S. 123 noch klipp und klar statuiert worden war: “Jer 1 [ist] von Am 7f. literarisch abhängig”. S. 104 heißt es: “Ohne daß immer von direkten literarischen Abhängigkeiten ausgegangen werden könnte, lassen sich doch die Spuren dieser Textsorte in ihren Variationen vom Amosbuch aus durch die prophetische Literatur des Alten Testaments bis hinein in das Danielbuch verfolgen”. Es ist allerdings sehr die Frage, ob dieses “ohne immer” für den Gattungsnachweis ausreicht: Sind die literarischen Abhängigkeiten in der Mehrzahl, dann gewinnt die Beschreibung der Gattung mehr und mehr Züge einer *petitio principii*.

Hintergründig kommt so die von Behrens eingangs seiner Arbeit thematisierte Diastase von redaktionsgeschichtlicher und formgeschichtlicher Fragestellung, an deren Überwindung ihm soviel liegt, wieder zum Tragen: Behrens ist wohl grundsätzlich zuzustimmen, dass Redaktions- und Formgeschichte sich nicht komplementär zueinander verhalten *müssen*, nach der Lektüre seiner Arbeit beschleicht jedoch den Leser den Verdacht, dass dies im Falle der prophetischen Visionsschilderungen *de facto* eben doch so sein könnte: Für die zahlreichen, nach Behrens gattungsrelevanten Berührungen zwischen den prophetischen Visionstexten lassen sich in unbequemer Anzahl redaktionsgeschichtliche Erklärungen anführen. Und wenn dies zutrifft, dann gilt Ockhams Rasiermesser: *entia non sint multiplicanda praeter necessitatem*, was in diesem

konkreten Fall die formgeschichtliche Fragestellung empfindlich treffen würde. So ist das Plädoyer von Behrens für die Formgeschichte zwar grundsätzlich zu begrüßen, es bedarf aber hinreichender Absicherung bezüglich der literarischen Verhältnisse.